

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 22, 3. Juni 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 22.

Sonnabend, den 3. Juni.

1843.

Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

(Fortsetzung.)

2. Die Großherzogliche Privat-Bibliothek.

Die Großherzogl. Privat-Bibliothek in Oldenburg besteht:

- 1) und hauptsächlich aus der von des verstorbenen Herzogs Peter Friedrich Ludwig Durchl. allmählig zusammen gebrachten Büchersammlung;
- 2) aus dem damit verbundenen Kupferstich-Cabinet und
- 3) aus der im Jahre 1830 mit diesen beiden Sammlungen vereinigten Bibliothek des Erbprinzen, jetzt regierenden Großherzogs;
- 4) endlich aus einer Sammlung Landkarten, Planzeichnungen und Rissen.

I. Die Bibliothek des Herzogs Peter Friedrich Ludwig war ausschließlich von Denselben angelegt und bis zu seinem Ende erweitert. Die ersten Anschaffungen dafür scheinen im Jahre 1783 gemacht zu sein; wenigstens kommen in den Rechnungsbüchern der Privatvermögenskasse, aus welcher die Ausgaben für die Privat-Bibliothek immer bestritten worden sind, zuerst in dem gedachten Jahre Bücherrechnungen vor.

Bei der Anlage und Sammlung der Bibliothek scheint kein bestimmter Plan vorgeherrscht zu haben, es sei denn der, daß der hochselige Herr von denselben Büchern, welche Ihm zur Ansicht vorgelegt wurden, solche, die ihn

augenblicklich anzogen, oder die Er besonders zu lesen und zu studiren beabsichtigte, behalten, und in der Privat-Bibliothek oder in Seinem Arbeitszimmer, — beide waren eng mit einander verbunden — niederlegen ließ, und wobei kein Unterschied gemacht wurde, ob die Bücher in deutscher, französischer oder englischer Sprache geschrieben waren. Der Herzog hatte indessen doch eine besondere Vorliebe für Reisebeschreibungen und geographische Werke, welche Er auch am meisten las, und wovon sich eine nicht unbedeutende Anzahl vorfindet. Eine besondere Zierde der Privat-Bibliothek sind daher auch die Prachtwerke, wissenschaftlichen und malerischen Reisen aus allen Theilen der Welt. Nicht viel weniger reich sind auch die architektonischen und kunstgeschichtlichen Werke. Ferner ist die Memoiren-Literatur nicht unbedeutend vertreten. Das Fach der Naturwissenschaften, besonders die Botanik, wofür der Herzog sich lebhaft interessirte, ist ebenfalls nicht spärlich bedacht. Auch Encyclopädien und lexicaische Werke sind in einer reichen Auswahl vorhanden; und von den gesammelten Werken der bedeutendern Schriftsteller, namentlich Deutschlands und Frankreichs sind die meisten angeschafft.

II. Das Kupferstich-Cabinet scheint ziemlich gleichzeitig mit der Privat-Bibliothek angelegt und erweitert zu sein. Die Kupferstiche sind nach den Kupferstechern und nach den Nationen, denen diese angehören, geordnet. Sie sind theils auf Auctionen, theils von Kunsthändlern, mit denen man in regelmäßiger Verbindung stand, theils gelegentlich auf Reisen angekauft worden. Die Sammlung ist besonders interessant durch die meist vollständigen Werke älterer guter Kupferstecher, als Morghen, Wille,



Müller, Strange, Woollet, Bartolozzi, Boissien, Volpato, Edelink u. s. w. Indessen ist auch an neuern und neuften Stichen das Ausgezeichnete stets hinzugefügt und auf Vervollständigung der Haupt-Kupferstecher hingearbeitet worden.

Die Herzogliche Bibliothek sowohl, als das Kupferstich-Cabinet war in den Jahren 1811—1813 aus Oldenburg geküchelt und nach St. Petersburg gebracht, wo sie in Kisten verpackt, während dieser Zeit blieben. Manche Beschädigungen und Defecte schreiben sich aus dieser Zeit her.

III. Die mit der Herzoglichen, 1830 vereinte Erbprinzliche Bibliothek enthielt mehr militairische, historische, und neuere Tages-, insbesondere schönwissenschaftliche Literatur.

Die jetzige, aus obigen Bestandtheilen zusammengesetzte Großherzogl. Privat-Bibliothek zählt etwa 11 bis 12000 Bände oder 4 bis 5000 Werke. Die Kupferstich-Sammlung dürfte gegen 15000 Blätter enthalten.

Die Vervollständigung und Fortführung beider Institute ist und wird im Allgemeinen in demselben Sinne und auf dieselbe Art und Weise beschafft, welche bei ihrer Gründung vorgeschwebt haben. Doch ist natürlich, in Folge des besondern Geschmacks des Großherzogs, Manches seitdem noch reichlicher bedacht, als es in einem oder andern Fache früher vielleicht der Fall war. Beide Sammlungen haben auch in den letzten Jahren manchen bedeutenden Zuwachs erhalten, da in den letztverfloffenen 12—15 Jahren im Durchschnitt jährlich etwa 2000 \mathcal{F} dazu von des Großherzogs K. H. verwendet worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung und Nachtrag

zum Aufsatz des Herrn S. in N^o 20.

2. Nachtrag.

Fräulein Schloß, schon seit mehreren Jahren Concertsängerin in Leipzig, erhielt ihre erste Ausbildung durch den verstorbenen Polens unter steter Aufsicht von Mendelssohn. Als Referent sie vor zwei Jahren in Leipzig hörte, hatte die Künstlerin bereits Tüchtiges erungen, besonders aber zeichnete sie sich im Vortrage von Liedern aus. Später verließ sie Leipzig, um sich nach Paris zu begeben und dort die neuere Gesangschule kennen zu lernen. Ausgestattet mit vielem Guten, was dieser Schule eigenthümlich ist, aber auch mit manchen Abgeschmacktheiten der Pariser Lehrer, kehrte sie zu Mendelssohn zurück, der durch Sonderung des Guten vom Schlechten dem Gesange der Künstlerin die letzte Weihe gab. So herausgebildet kam sie zu uns nach Oldenburg, und Referent hatte das Vergnügen, sie zum zweiten Male zu hören. Welch ein Unterschied! war sie damals würdig, unter den Sängerninnen von Leipzig einen Platz einzunehmen, so macht sie jetzt mit Recht An-

spruch, in die Reihen der ersten deutschen Künstler gestellt zu werden.

Fräulein Schloß sang im Theater 4 Gesangsstücke, eine Arie von Mercadante, ein Lied von Mozart, »das Veilchen«, ein Lied von Klücken, und die schöne Scene und Arie aus dem »Freischütz.« Die Künstlerin zeigte, daß wer nur gut singt, und Stimme hat, auch im Theater singen könne, daß es nicht an der Localität, sondern am Sänger liegt, wenn der Gesang im Theater nicht gefällt.

Die Stimme der Schloß ist von Natur reichlich ausgestattet; sie ist kraftvoll in allen Lagen und von bedeutendem Umfange, der Klang ist rund und frisch, ein reiner Metallklang. Die Färbung der Stimme ist dem Alte entlehnt, während die Höhe derselben der einer Sopranstimme wenig nachgiebt, (das h am Schlusse der Scene aus dem »Freischütz« wurde der Sängerin sehr leicht.) Der Mittklang giebt der Stimme jenen ruhigen Character, der so wohlthuend auf den Zuhörer wirkt; der Ton kam dick aus der tiefsten Brust und klang wie auf breiter Basis sicher zu uns herüber. Diese Art der Stimmen hat an sich schon einen so ungemeinen Reichthum von Gefühl, und ist daher so sehr geeignet, ganz in der Musik aufzugehen, dem Ausdrucke des reinsten Gefühls. So groß jene Naturanlagen sind, so fleißig hat die Künstlerin sie ausgebildet, und Seltenes erreicht. Der Gesang ist rein, der Tonansatz ohne Vermischung von fremdartigen Klängen, der Klang gleichförmig im Piano und im Forte. Die Register ihrer Stimme sind völlig geübt, und zwar nicht allein, daß man keine merklichen Uebergänge von einem Register in das andere bemerkt, der Klang durch alle Register ist gleichförmig. Daher erklärt sich ihr schönes crescendo und diminuendo, daher jene Leichtigkeit des Uebergehens von einem Tone zu jedem anderen. Aber wie Vieles ließe sich noch über das Aeußere des Gesanges dieser Künstlerin sagen! über ihre Respiration, über ihre Collocatur, über die Haltung des Tones, über ihre Aussprache; wie sie die Vocale benutzte, ihrer Stimme Geltung zu verschaffen, ohne darum die Consonanten zu benachtheiligen. Genug, wenn man sagt, das was von Stimme und Ausbildung der Stimme zum Vortrage von Compositionen gehört, besitzt die Schloß theils von Natur, theils durch fleißige Ausbildung ihrer trefflichen Anlagen in dem reichsten Maße.

Zur Vortrage der verschiedenen Compositionen zeigte die Künstlerin, daß sie nicht vergebens einen Lehrer in Mendelssohn gefunden hat. Jeder fand, daß sie nicht allein ein tiefes Verständniß, sondern auch ein schönes Gefühl, wie es zur eigentlichen Darstellung von Compositionen notwendig ist, entwickelte. Sie verschmähte es, den Gesang durch allerhand Schnörkel und Zierathen, durch jene gang und geben Kunstleien zu entstellen, die ihr gewiß nicht unbekannt waren (man erinnere sich nur der Arie von Mercadante); sie wollte durch wahre

Auffassung schöner Compositionen, nicht durch Augen verblendende, halbsprechende Sprünge, Ruhm erwerben. Einfach und natürlich sang sie, und man mußte sagen, daß gerade das nur die rechte Weise sei, daß nur so und nicht anders gesungen werden müsse. Eben das ist aber der Gipfel aller Kunst, wenn sie die Natur natürlich aber idealisirt wiedergiebt; wenn sie die Natur von ihrem irdigen Geschmack durch viele Läuterungen befreit hat, und die gereinigte dem Menschen zurückgiebt. Wie einfach trug sie die Lust und den Schmerz des demüthigen Weichens vor, wie fromm die Arie aus dem »Freischütz«, den Schluß der Scene, wie jubelnd! Man hätte hineinzingen mögen in diese Töne des innigsten Gefühls, um nur einmal mitempfunden zu haben, was es heißt, so zu fühlen. Da ist die Musik nicht mehr Ausdruck des Gefühls, da ist sie das edelste Gefühl selbst.

Das Auftreten der Künstlerin war anspruchslos, denn sie wollte nur durch ihren Gesang gefallen. So machte sie den Zuhörer nicht zweifelhaft, ob er durch ihre äußere Erscheinung oder durch ihren Gesang entzückt sei. Um so ehrenvoller der unzweideutige Beifall, welcher ihr wurde. Fräulein Schloß weiß, was sich für eine Concertsängerin paßt, weiß, welche Grenzen einer solchen einer Schauspielerin oder Opernsängerin gegenüber gesteckt sind, und beobachtet diese mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit. Es giebt allerdings Sänger, welche das nicht so halten, die mehr durch ihr äußeres Auftreten, als durch ihren Gesang an sich den erwünschten Erfolg herzustellen sich bemühen. Daher jene zärtlichen Blicke, jenes Achselzucken, Heben auf die Fußspitzen, jene Grimassen, jenes Arbeiten mit Brust und Händen, und Armen. Wenn ihr solche Sänger sieht, im Durchschnitte sind sie Pflücker.

Der Besitz einer solchen Künstlerin, wie die Schloß, wäre dem musiklebenden Publicum in Oldenburg zu wünschen, man würde bald weniger abgeschmackte Aeußerungen über Musik hören. Und eine solche Künstlerin gehört haben, ist für einen Dilettanten im Gesange mehr werth, als aller Gesangunterricht, wenn gleich auch dieser nicht allein nicht überflüssig, sondern sogar nothwendig ist. Es giebt so viele Dinge im Gesange, die man mehr studiren muß, indem man sich bemüht, einen Ton zu singen dem ähnlich, den ein fertiger Künstler uns vorgefungen, als daß sie uns ein Lehrer lehren könnte. Das gilt nicht allein von den feineren Nuancen in der Stellung von Lippen, Zunge und Hals, die durch so viele Einzelheiten, die der Gesanglehrer zum Theil nicht einmal kennen kann, bedingt sind, sondern insbesondere von der Haltung, dem Tragen nicht so sehr einzelner Töne als ganzer Gesangsphrasen, von der Verbindung des Tones mit dem Gefühle, wodurch der Ton erst zu etwas Lebendigem wird, und von noch so vielen anderen Dingen.

Wie groß daher die Freude war, als man hörte, die Schloß würde als Hoffängerin engagirt werden, läßt sich denken. Leider aber ist das bis jetzt noch nicht

geschehen, obgleich sie in ihren Forderungen gewiß nicht unbillig gewesen sein würde. Möge mich Niemand der Unbescheidenheit dieses »Leiders« wegen beschuldigen, ich weiß recht wohl, daß die Kasse, welche so unendlich viel zur Hebung der Kunst in Oldenburg thut, nicht jeden Wunsch erfüllen kann, so gerne sie möchte.

G. C.

Die Rüstung des chinesischen Militärs. *)

Die Waffen der Mandarinen bestehen in einem Schwerdt, ähnlich dem der alten Römer, mit einer kurzen geraden Klinge; die Scheide läßt ein Feder nach seiner eignen Phantasie ausschmücken. Sie tragen dasselbe beständig an der rechten Seite, damit es sich nicht in den Schnüren verwickle, woran der Köcher ihnen an der linken Seite hängt. Diese Schnüre sind an einem schöngestickten Gürtel befestigt, welchen sie über der Weste tragen. Der Köcher selbst ist aus eigenthümlich verziertem Leder gemacht und gewöhnlich befindet sich an demselben eine Art von Säbeltasche, worin der Bogen gesteckt wird. Einige dieser Köcher haben in der Mitte Hänge, damit man sie zusammenklappen und dadurch verkürzen kann. Die Pfeile sind von verschiedener Länge; einige haben an der Spitze eine hohle durchlöcherete Kugel, wodurch, wenn sie durch die Luft fahren, ein zischender Laut hervorgebracht wird, welcher dem Feinde Schrecken einflößen soll. Die Spitze ist breit, zackig und mit Widerhaken versehen, das obere Ende aber gesiedert. Man nimmt gewöhnlich hellfarbige Federn dazu; die Federn des tatarischen Fasans sind besonders beliebt und nur Mandarine dürfen dieselben anwenden.

Die Waffen des Soldaten bestehen aus einem Schilde, einem Luntengewehr, Speeren, Bogen mit Pfeilen und zwei Schwerdtern. Zu den Schutzwaffen gehört noch eine runde Mütze von Palmrieth, vorne mit einem Paar schenkelsüchtigen Augen bemalt; sie dient vortrefflich, einen Säbelhieb abzuhalten. Zuweilen ist auch die Mütze der Soldaten der ähnlich, welche die Mandarinen tragen, doch ohne den unterscheidenden Knopf. Die Schilde sind von verschiedener Form, aus Palmrieth verfertigt und haben an der inneren Seite einen Ring, um den Arm durchzustechen und einen Handgriff, woran man ihn festhält. Gewöhnlich sind sie mit dämonischen oder fantastischen Thiergestalten bemalt, um durch diese Bilder den

*) Aus Narrative of the Second Campaign in China By K. S. Mackenzie Esq. Lond. 1812.

Feind in Furcht zu setzen. Kugelfest gegen einen Kernschuß sind diese Schilder nicht, aber ein Säbelhieb dringt nicht durch, wenigstens nicht bis zu dem Träger desselben. Das Luntengewehr kommt den ältesten europäischen Waffen der Art möglichst nahe. Es steht bei den Chinesen nicht so sehr in Achtung wie der Bogen, besonders wegen der Gefahr, durch die Lunte ihre Kleider und so auch die Pulvertasche in Brand zu stecken. *) Diese Pulvertasche besteht aus Leder oder auch nur aus Baumwollzeug und wird an einem Gürtel vor dem Leibe getragen. Sie enthält vierzehn bis sechszehn Büchsen und in jeder derselben eine lose Ladung. Vorne ist sie mit einer Darstellung verziert, welche einem Tygerkopfe ähnlich sein soll. Die Nachlässigkeit, womit man hinsichtlich des Pulvers umgeht, bringt die Soldaten häufig in Gefahr, sich selbst in die Luft zu sprengen.

Die Lanzen der Chinesen sind von mancherlei Form und Beschaffenheit, und, wenn sie in geschlossenen Gliedern fechten, von großer Wirkung. Sie ziehen die mit einer langen breiten Spitze den übrigen vor. Sie haben auch Piken und eine Art gerade gestreckter Sensen, an denen aber der Stiel im Verhältniß zu der Länge des Blatts nur sehr kurz ist.

Bescheidene Bitte um Belehrung,

veranlaßt durch den Schluß des Aufsages in den Mittheilungen N^o 21, S. 88, Sp. 2.

Wie können »sogenannte Geisteswerke« wie Königs Ludwig von Baiern Gedichte, Langbeins Romane und Kobzebue's dramatische Werke zu »wissenschaftlichen Zwecken« dienen?

Bilder.

Der Takt ist der Sammetstreifen der Conversation; er gibt ihr einen unaussprechlichen Reiz und eine Delicatesse. Das ist eine von der Seele dem Geiste geschenkte Gabe, welche man selten in der Provinz Frankreichs, gewöhnlicher in Paris trifft, wo die Frauen ihn ausschließlich zu besitzen scheinen, und welche bei den Männern aller Länder noch roh und unvollständig ist.

*) Man fand nach Befechten oft Chinesen lebendig verbrannt, weil, wenn sie verwundet gefallen waren, die Lunte ihre baumwollene Kleidung entzündet hatte und sie nicht im Stande gewesen waren, dieses Feuer zu löschen.

In der Gesellschaft ist der discrete Mann derjenige, welcher nur um das fragt, was man ihm sagen will, der im Gespräche den Gegenstand vermeidet, welcher beleidigen kann, sich wenig um die Abwesenden erkundigt, und sich nur mit den Anwesenden beschäftigt; sich über nichts wundert, ja nicht in das Zimmer einer Frau tritt, ohne anzuklopfen, ja kein Tête-à-tête unterbricht, oder einen Besuch verlängert, den man kurz wünscht; auf sich nicht zum Mahle warten läßt, neutral bleibt in den Streitigkeiten des Hauswesens, wenn er bei seinen Freunden ist; sich nicht unterfährt, weder die Bedienten zurecht zu weisen, noch die Kinder und das Haushündchen zu züchtigen; alles hübsch, alles gut findet; niemanden geüert; mit einem Worte, der discrete Mann hat Ohren nur für das, was man hören darf, Augen nur für das, was man sehen darf, und weiß immer diese letztern gelegentlich zurück zu halten.

F...s.

Kirchennachricht.

Vom 27. Mai bis 2. Juni 1843 sind in der Ob. Gem.

1. Copulirt: 55) Herr Landgerichts-Assessor Peter Heinrich Menke und Johanne Elisabeth Dorothee Kirchhoff. 56) Böttchermeister Johann Anton Carl Bühting und Thalle Henriette Dorothee Martens.

2. Getauft: 154) Henriette Catharine Sophie Kröger. 155) Hinrich von Bloh. 156) Anna Dittmanns. 157) Gerhard Behrens. 158) Elise Margarethe Wilhelmine Schlichting. 159) Margarethe Helene Kramer. 160) Ein unehelicher Knabe. 161) Elise Susanne Henriette Dohlen. 162) Ida Auguste Johanne Schloifer. 163) Eilert Gerhard Harms.

3. Beerdigt: 140) Thalle Maria Hinrichs, geb. Deltjen 77 J. 141) Sophie Margarethe Johanne Marie Grummel 9 J. 2 M. 142) Tischlermeister August Wilhelm Schmidt 44 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am ersten Pfingsttage, den 4. Juni.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cantor Meier aus Feber.

Am zweiten Pfingsttage, den 5. Juni.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Cand. Tönniesen.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 23.

Sonnabend, den 10. Juni.

1843.

Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

(Fortsetzung.)

3. Die Gemäldesammlung.

Der Hochselige Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, der vor dem Antritt seiner Landes-Administration schon ein Haus in Hamburg besaß, hatte in seiner damaligen Unabhängigkeit diese Stadt zu seinem Aufenthalte gewählt, weil sie seiner vielseitigen Liebe für Natur- und Kunst-Studien eine reiche Nahrung versprach. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien, in seiner Jugend, hatte in ihm eine warme Liebe für die bildenden Künste und für die Musik begründet. Die Hofcapelle des Herzogs ist bekannt und noch vor Kurzem waren die ausgezeichnetsten Musiker in Deutschland aus dieser Schule hervorgegangen. — Von des Herzogs Liebe für die Natur und ihre Verschönerung zeugen die, von ihm allein angelegten, Gärten zu Gutin, Oldenburg und Nastede und ihre reich gefüllten Gewächshäuser. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse in der Architectur beurkundeten die vielen Gebäude aus seiner langen Regierungszeit, denn er hielt es nicht für einen Raub an seiner, der Landesregierung gewidmeten Zeit, die zu errichtenden Gebäude, ihre äußeren und innern architectonischen Decorationen selbst zu zeichnen. So die Gebäude der Behörden in Oldenburg, das Palais des Prinzen Peter und aus

frühester Regierungszeit die Begräbniscapelle, in dem Gernse ihres Styles die würdigste Fürstengruft in Deutschland u. s. w. Die Kunstliebe des Herzogs, im Gebiete der Malerei, zeigt sich besonders in dem, womit wir es hier zu thun haben, in der Gemäldesammlung.

Es braucht nach dem Bisherigen wohl kaum bemerkt zu werden, daß der Anfang dieser Sammlung aus Gemälden bestehen mußte, die dem eignen Geschmack und der Vorliebe des Herzogs entsprachen, der mehr eine Befriedigung im Genusse dieses Besizes als in dem eiteln Ruhme unfruchtbarer Kritik suchte. Dieser Geschmack war aber ein sehr geläuterter, durch Kenntnisse in der Theorie und Geschichte der Kunst gebildeter und durch ein eignes, zartes natürliches Gefühl unterstützter Kunstsin. Denn die damals nach eignem Geschmack allein gewürdigten und für ansehnliche Summen angekauften Gemälde sind auch jetzt noch die vorzüglichsten in der Sammlung, so das Gemälde von Solario, »Herodias«, aus der »Gallerie Sinfianiani« in Rom, in Paris angekauft, das schöne Seestück von Louthenburg, in London angekauft, und mehrere andre.

Im ersten Decennium dieses Jahrhunderts kaufte der Herzog eine ganze Sammlung alter Gemälde von dem bekannten Joh. Heinr. Wilhelm Tischbein, der sofort einer seiner Hofmaler ward und auf Bestellung eine Menge großer Gemälde für den Herzog malen mußte. Dieser phantasiereiche Künstler war ein Zeitgenosse Goethe's in Rom, ihm befreundet, und noch liest man in dessen gesammelten Werken eine Menge Dichtungen »an Tischbein« und über seine Bilder. In diesen Werken, an vielen Stellen, so wie in den bekannt gewordenen,